Die Verhandlungen in Tilsit vom 24. Juni bis 9. Juli 1807

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Philosophischen Fakultät
der
Kaiser-Wilhelms-Universität zu Straßburg
vorgelegt von

Ferdinand Tempel
aus Darmstadt-Bessungen

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Straßburg i. E.
Buchdruckerei E. & J. Goeller, Magdalenengasse 16
1916.

Mit Erlaubnis der Fakultät gelangen hier bloß die zwei ersten Kapitel zum Abdruck. Die ganze Arbeit erscheint als Band XVI der Straßburger Beiträge zur neueren Geschichte, herausgegeben von Prof. Dr. Martin Spahn.

Genehmigt von der Fakultät am 26. Juli 1913.

Vorbemerkung

In den „Märkischen Forschungen", Band VI der Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 1893, hat Max Lenz in Berlin unter der Ueberschrift „Tilsit" eine Geschichte des Tilsiter Friedens begonnen. Seine Untersuchungen befassen sich mit der Vorgeschichte des Friedens, dem Abschluß des französisch-russischen Waffenstillstandes, und brechen mit dem 24. Juni, dem Tage vor der Zusammenkunft des Kaisers Napoleon und des Zaren Alexander, ab.

Vorliegende Arbeit, der weitere Ausbau einer von Lenz vor Jahren gestellten Prüfungsarbeit, will versuchen, einen Ueberblick über den Gang der Verhandlungen zu geben, die zu Tilsit zwischen Napoleon und Alexander, ohne Hinzuziehung des preußischen Königs, vom 24. Juni bis zum 7. und 9. Juli 1807 gepflogen wurden.

Der für die von Lenz behandelte Zeit zur Verfügung stehende, aber auch über die folgenden Tage bis zum Friedensschluß sich erstreckende, wesentlichste Quellenstoff ist von Lenz eingangs seiner Abhandlung genannt und gewürdigt. Von dem, was an Literatur, seit Lenz geschrieben, neu hinzugekommen ist, ist vor allem der Briefwechsel König Friedrich Wilhelms III. mit Königin Luise zu nennen. Bailleu hat ihn in Heft 4 und 5 der Deutschen Rundschau 1902 veröffentlicht; von demselben wurden im Hohenzollern-Jahrbuch 1899 die eigenhändigen Aufzeichnungen der Königin aus jenen schweren Tagen, sowie der Brief der Prinzessin Radziwill an ihren in Wien weilenden Gemahl, der nicht nur für die Tage des Tilsiter Aufenthalts der Königin, sondern auch sonst für die Tilsiter Verhandlungen wertvoll ist, bekannt gegeben. Die Begegnungen der preußischen

Königin mit dem französischen Herrscher auf Grund der genannten Quellen noch einmal ausführlich wiederzugeben, erübrigt sich. Sie hat Alwin Lonke in seinem Buche „Die Königin Luise von Preußen, ein Lebensbild nach den Quellen" 1904, unter wörtlicher Anführung der Quellen dargestellt, und 1908 ist Paul Bailleus Werk „Königin Luise, ein Lebensbild" erschienen. Von neuerschienenen Darstellungen muß aber noch Delbrücks Abhandlung in der Lenzfestschrift 1910 „Die Frage der polnischen Krone und der Vernichtung Preußens in Tilsit" berücksichtigt werden. Die in ihr verfochtene Ansicht, Napoleon habe in Tilsit die Absicht gehabt, Preußen von der Staatenkarte verschwinden zu lassen, läßt sich nicht halten, und auch in der polnischen Frage ist sie nicht ohne Irrtum; sie hat jedoch das Verdienst, auf eine Stelle aus Brays Erinnerungen, „Aus dem Leben eines Diplomaten alter Schule, Aufzeichnungen und Denkwürdigkeitten des Grafen François Gabriel de Bray" 1901, aufmerksam gemacht zu haben, deren Zuverlässigkeit durch ihre Würdigung im Zusammenhang der Vorgänge nunmehr noch gestützt werden kann. Auf Delbrücks Ausführungen fußt ganz Max Lehmann in seinem Aufsatz „Neues über den Tilsiter Frieden", Daheim 1911, Heft 7 und 8. Schiemanns „Geschichte Rußlands unter Nikolaus I." ist für mehrere Punkte heranzuziehen. Driault „La politique orientale de Napoléon 1800—1806" geht in seiner Darstellung auf Vandal „Napoléon et Alexandre I" I 1891 zurück und bringt nichts Neues. Die Hoffnung, aus Papieren des preußischen Unterhändlers Feldmarschalls Grafen von Kalckreuth dem Bekannten Unbekanntes hinzufügen zu können, hat sich nicht erfüllt. Nach Mitteilung des Urenkels des Friedensunterhändlers, Grafen Leopold von Kalckreuth, sind die Papiere des Feldmarschalls „auf eine merkwürdige Weise verschwunden". Die als Manuskript für die Familie gedruckten Memoiren des Marschalls reichen nicht bis Tilsit; sie behandeln seine soldatische Tätigkeit bis 1797. Von dem mir vom Geheimen Staatsarchiv in Berlin übersandten Urkundenstoff ist ein Teil von Bailleu in den „Publikationen aus dem preußischen Staatsarchiv", „Preußen und Frankreich 1797—1815", schon gedruckt. Von bislang Ungedrucktem habe ich aufgenommen: die Briefe Kalckreuths an seinen König vom 24. und 25. Juni 1807 über seine Audienz bei Napoleon; ein Schreiben Kalckreuths vom 25. Juni mit Uebersendung des Waffen-

stillstandstraktats; einen Bericht Kalckreuths vom 26. Juni, Antwort auf ihm „befohlene Punkte"; ein Schreiben des Fürsten Hardenberg an Kalckreuth bei Rücksendung des vom König ratifizierten Waffenstillstandstraktats; ein Schreiben Kalckreuths vom 27. Juni bei Uebermittelung des von Napoleon ratifizierten Waffenstillstandstraktats und eines additionellen Artikels; ein Schreiben Kalckreuths an Marschall Berthier vom 28. Juni; ferner ein Schreiben des Königs an Napoleon, die Ernennung des Grafen Goltz als Friedensunterhändler anzeigend, vom 29. Juni; Berechnungen Hardenbergs über den Besitzstand Preußens im Falle einer linksrheinischen Restitution; ein Schreiben Kalckreuths an den König vom 4. Juli, den Besuch der Königin in Tilsit betreffend. Die vom Geheimen Staatsarchiv erbetene Abschrift der einschlägigen Partien des Hardenbergschen Tagebuches hat einige in den Memoiren nicht verwendete Bemerkungen hinzugebracht. Das Königliche Hausarchiv in Charlottenburg hat das Schreiben Kalckreuths an den König vom 2. Juli, in dem die Herbeirufung der Königin dringend geraten wird, zur Verfügung gestellt, das Reichsarchiv in Stockholm die Berichte des schwedischen Gesandten von Brinckmann vom 30. Juni, 2. und 10. Juli an König Gustav IV. Adolf abschriftlich überlassen; auf sie ist meine Ablehnung der Delbrückschen Ansicht gegründet. Im übrigen sei auf den Literaturnachweis verwiesen.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548024_0025

I.

Einleitung der Waffenstillstandsverhandlungen Preußens mit Frankreich.

Am 21. Juni hatten Napoleon und Alexander I. von Rußland einen Waffenstillstand geschlossen. Alexander hatte damit den Boden der Bartensteiner Abmachungen verlassen, die ihn u. a. verpflichteten, Verhandlungen nur zusammen mit seinem Verbündeten, König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, zu führen; aber er hatte aus einer Zwangslage heraus gehandelt. Die Niederlage von Friedland, die Auflösung des Heeres, die Haltung Englands und Oesterreichs, das Drängen seines Bruders Konstantin und der Generäle auf Frieden haben seine Handlungsweise bestimmt. Napoleon hatte versucht, die Russen zum Waffenstillstandsabschluß auch für Preußen zu bewegen, um die noch nicht eroberten preußischen Festungen Kolberg, Graudenz und Pillau zu bekommen. Die Russen hatten aber abgelehnt [1] und schließlich, nachdem Napoleon auf einen von ihnen gemachten Ausgleichsversuch nicht eingangen war [2], für sich allein abgeschlossen und die Preußen sich selbst überlassen. Diese, von Anfang an über den russischen Entschluß, den Waffenstillstand abzuschließen, unterrichtet [3], aber seltsam langsam, hatten nicht an einen nahen Abschluß Rußlands mit Frankreich geglaubt, obwohl die Notwendigkeit der Waffen-

[1] Vgl. Ranke „Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg" III 456.

[2] Hardenberg III 456, V 520, 522. Lenz 206.

[3] Lenz „Tilsit" 194, 195.

ruhe in einem Gespräch zwischen Alexander und Hardenberg, das der schwedische Gesandte von Brinckmann mitteilt, vom Zaren betont worden war. „Alors il (Hardenberg) m'a raconté, qu'extrèmement surpris d'une tournure des choses si peu attendue et surtout de la manière, dont les intérêts de la Prusse avoient été séparés de ceux de la Russie dans le moment le plus critique, il avoit osé demander à l'empereur, comment il devoit expliquer un arrangement si peu conforme aux principes constamment soutenus par S. M. Impériale? A quoi ce monarque a répondû en propres termes: „que voulès Vous que je fasse, quand la forçe des circonstances me dicte la loi? Voyès notre position et la liste des troupes, qui nous restent, et dites si Vous nous trouvès en état de continuer la guerre? L'armistice a été nécessaire pour sauver les restes de l'armée, la paix est regardée *par tout le monde* comme l'unique moyen, de ne pas sacrifier inutilement les ressources de l'empire sans pouvoir améliorer le sort de la Prusse. Mon *frère lui-même* a été de l'avis de la plupart des généraux, qu'il falloit profiter du moment, pour mettre fin aux calamités de la guerre". Mr. de Hardenberg a repliqué: „Si Votre Majesté voit la chose sous ce point de vue, je n'oserois pas critiquer ses résolutions. Elle daignera peut-être se rappeler, que c'est moi, qui Lui ait parlé le premier de la façon de penser de Monseigneur le Grand-Duc longtems avant nos derniers désastres, et qu'alors Elle a revoqué en doute l'exactitude de mes observations; mais quant aux *généraux* il dépendroit peut-être de Votre Majesté de les changer, sans avoir besoin alors de désespérer de ses ressources." L'Empereur a parû réver un moment, après quoi il a dit: „Où sont-ils ces généraux, qui seroient en état de réparer toutes les fautes du passé? C'est le plus grand de nos malheurs, que nous en manquons partout" [1]. Dieses Gespräch bestätigt auch die Notiz Brinckmanns, nach der die Preußen bei ihrer Ankunft in Sczawel den russisch-französischen Waffenstillstand „tout arrangé et approuvé" [2]

[1] Brinckmanns Berichte vom 30. Juni und 10. Juli. R.-A. Stockholm.

[2] Brinckmanns Bericht vom 30. Juni, Reichsarchiv Stockholm (Schreibweise der Vorlage). Vgl. ebendort Brinckmanns Bericht vom 10. Juli. Vgl. ferner Sorel „L'Europe et la révolution française" VII 168.

gefunden hätten, was doch wohl sagen will, daß der Zar in den Abschluß des Waffenstillstandes bereits eingewilligt hatte. Hardenberg freilich schreibt in seinen Denkwürdigkeiten, daß die am Abend des 22. Juni in Sczawel anlangende Nachricht vom Abschluß für Preußen „wie ein Donnerschlag“ [1] gekommen sei. Aber Hardenberg mag ein Interesse daran gehabt haben, die preußische Langsamkeit zu vertuschen, Rußland möglichst unehrlich darzustellen. Jedenfalls sah sich Preußen genötigt, innerhalb ganz kurzer Zeit gleichfalls abzuschließen, denn der Waffenstillstand zwischen Rußland und Frankreich bestimmte in seinem 3. Artikel [2] eine Frist von nur 4—5 Tagen, innerhalb deren es Preußen freiblieb, auch für seine Truppen einen Waffenstillstand mit Napoleon zu verhandeln.

In den Konferenzen zu Sczawel am 21. und 22. Juni [3] hatte der König zur Unterhandlung eines Waffenstillstandes den Grafen Kalckreuth, einen Verwandten Hardenbergs und mit diesem in gutem Einvernehmen [4], bestimmt. 1752 als Volontär in preußische Militärdienste getreten und 1758 Adjutant des Prinzen Heinrich geworden, war Kalckreuth von Friedrich II. nach dem Siege von Freiberg — 29. Okt. 1762 — wegen seiner ruhmvollen Beteiligung an demselben zum Major ernannt worden. Als Oberst hatte er den bayrischen Erbfolgekrieg, als Generalmajor die holländische Expedition mitgemacht, war 1788 in den Grafenstand erhoben und 1790 zum Generalleutnant befördert worden. Im Kriege mit Frankreich hatte er 1793 die Kapitulation von Mainz erzwungen, sich 1793 und 94 bei Kaiserslautern ausgezeichnet. Seit 1795 Oberbefehlshaber der Truppen in Pommern, seit 1806 Gouverneur von Danzig und Thorn, war er nach Jena und Auerstädt mit dem Oberkommando der geschlagenen Armee betraut worden, deren Rückzug er bewerkstelligte. Als Gouverneur von Danzig, das seit März 1807 von den Franzosen belagert wurde, hatte er sich nur bis zum 24. Mai halten können. Nachdem er die Kapitulation unter den ehrenvollsten Bedingungen abgeschlossen,

---

[1] Hdbg. III 456. Die Ankunft der preußischen Staatsmänner war schon „in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni“ erfolgt.

[2] Correspondances de Napoléon Ier, XV 12803.

[3] Vgl. die Ausführungen bei Lenz. Vgl. die irrigen Angaben Sorels 171 über das Zustandekommen des Hardenbergschen Teilungsplanes der Türkei.

[4] Hdbg. III 468, 454.

hatte ihn, den 70jährigen, Friedrich Wilhelm III. zum Feldmarschall ernannt. Seitdem Kalckreuth gelegentlich der Verhandlungen über Danzig mit den Franzosen in Verbindung getreten war, hielt er sich für berufen, dem Kriege ein Ende zu machen [1]. Er glaubte unter Verachtung aller „diplomatischen Formen" mit Napoleon „vom General zum General" verhandeln zu können. Aus Insterburg hatte Freiherr vom Stein am Tage nach Friedland an Hardenberg geschrieben, „daß der Feldmarschall von Kalckreuth sich bei seinem Kopf und Ehre engagiert habe, wenn ihm das Friedensgeschäft übertragen würde, einen äußerst honorablen Frieden zustande zu bringen" [2]. Kalckreuth hatte sich alsbald auch selbst durch den General von Köckritz und den Obersten von Kleist dem König als Friedensunterhändler empfohlen, worauf hin ihm der König die Nachricht gegeben hatte, die Reise nach Lazna (Oesterreichisch Polen) — er wollte als Kapitulant von Danzig dorthin gehen — zu unterlassen und seine Befehle abzuwarten [3]. In seinem Antwortschreiben schlug Kalckreuth vor, der König solle ihm erlauben, als „Privatmann" unter dem Schutz der Kapitulation nach Königsberg zu reisen und Napoleon dort seine Aufwartung zu machen. Er verhehlte auch nicht, daß er sich getraute, allein mit Napoleon fertig zu werden, er würde „soviel wie möglich darauf dringen, daß die Präliminarien gleich in seinem Zimmer von ihm unterschrieben würden" [4]. Der König beschied den Grafen nach Sczawel. Hier wurde, noch ehe er eintraf, vorgesehen, daß er amtlicher Unterhändler werden sollte. Beigegeben wurden ihm Legationsrat Roux und Oberstleutnant Wuthenow. Kalckreuth sollte neben dem Fürsten Lobanof einen Waffenstillstand, der aber die 3 von Napoleon geforderten Festungen bei Preußen ließe [5], unterhandeln und abschließen, sowie die Friedensunterhandlungen vorbereiten. Nur „gesprächsweise" sollte er gewisse „Ideen" unverbindlich hinwerfen, auf deren Grundlage etwa Preußen der Frieden erwünscht wäre. Ginge

---

[1] Hdbg. III 454.

[2] Hdbg. III 452.

[3] Hdbg. III 454.

[4] Brief Kalckreuths an den König. Hdbg. III 455.

[5] Vgl. Kalckreuths Instruktion. Hdbg. III 463. Vgl. Brinckmanns Bericht 30. Juni. R.-A. Stockholm.

Napoleon auf Grund dieser Ideen auf Friedensverhandlungen ein, so sollte sich Kalckreuth darauf allerdings nicht einlassen. Als Friedensunterhändler war vielmehr Hardenberg in Aussicht genommen, nicht nur für Preußen, sondern auch für Rußland. Hardenberg aber mußte der Weg zu Napoleon erst gebahnt werden. Der Notiz über seine Wahl zum Friedensunterhändler fügt er in seinen Memoiren die Bemerkung an: „eine große Schwierigkeit war aber noch zu heben: die Abneigung des Kaisers gegen mich seit den Begebenheiten von 1805. Man glaubte, sie werde überwunden werden können, wenn ich an den General Duroc auf eine ganz angemessene Art schriebe“ [1]. Major Schöler ging von Sczawel ab, um Kalckreuth bei Napoleon anzumelden. Der Graf war „mittlerweile“, also wohl am 22., in Sczawel eingetroffen, wo er von Hardenberg von den in den Konferenzen gefaßten Beschlüssen in Kenntnis gesetzt wurde [2].

Zar Alexander reiste am 22. von Sczawel nach Tauroggen ab, der König folgte ihm. Hardenberg, der hinter seinem König herfuhr, bat Kalckreuth, ihn auf der Reise zu begleiten. Er tat seine Bitte in der Absicht, den Grafen in den Stand der russischen Verhandlungen mit Napoleon, insbesondere wohl soweit sie Preußen betrafen, einzuweihen „und Ordnung und Konsequenz in seinen Ideengang zu bringen“ [3]. Kalckreuth erhielt für die Waffenstillstandsverhandlungen folgende Richtpunkte: anzustreben sei:

1. daß die russischen Truppen sich hinter ihre Grenzen zurückziehen, die französischen hinter den Pregel und die Juster;

2. daß die preußischen Truppen auf der Kurischen Nehrung, die die Franzosen zu räumen haben, und in ihren Stellungen hinter der Gilge (dem südlichen Mündungsarme der Memel) und der Memel stehen bleiben, daß das zwischen der Memel und dem Pregel gelegene Gebiet unbesetzt bleibt;

3. daß beim Zustandekommen des Friedens die Franzosen in bestimmten Fristen bestimmte preußische Landesteile zu räumen haben; in einer ersten festzusetzenden Frist sollen sie bis hinter die Weichsel zurückgehen;

---

[1] Hdbg. III 465.

[2] Hdbg. III 466.

[3] Vgl. Schladens Bericht, Hdbg. V 519.

4. daß sofort den Preußen im Interesse der Verpflegung die freie Schiffahrt auf Gilge, Ruß (dem nördlichen Mündungsarm der Memel) und Memel zugestanden wird, sowie die freie Verfügung über das Kurische Haff;

5. daß, falls der Waffenstillstand wie der russische auf 4 Wochen — und das ist zu fordern — geschlossen wird, davon sofort nach Schlesien, Kolberg, Stralsund, Graudenz Nachricht gegeben wird und daß die Festungen, soweit sie noch im preußischen Besitz sind, etwa von 8 zu 8 Tagen verproviantiert werden [1].

Unterwegs werden Hardenberg und Kalckreuth sich auch über die „Ideen" — die nichts anderes als solche sein sollten — zusammen unterhalten haben, die der Unterhändler „gesprächsweise" „von ungefähr einfließen lassen sollte": Teilung der Türkei und Wiederherstellung Polens durch Rückgabe der in der letzten polnischen Teilung von 1795 gewonnenen Provinzen, Freiheit der Meere, gesichert durch ein russisch-französisch-preußisches Bündnis, und Neugestaltung Preußens durch Ausschaltung seines Machtgebietes aus „Deutschland", wobei es sich wohl um den Fall einer Abwehr handelte, wofern nämlich Napoleon den Eintritt in den Rheinbund — sein „Allemagne" — verlangte [2]. Es wurde volle Souveränetät Preußens gefordert, das völlig neue Grenzen erhalten sollte. Lenz nennt diese Ideen mit Recht „chimärische", „welche kaum dann am Platze gewesen wären, wenn die Schlacht bei Jena noch nicht geschlagen wäre" [3].

In Tauroggen eingetroffen, brachte Hardenberg die Instruktionen für Kalckreuth ins Reine, faßte die diesem während der Reise gegebenen Richtlinien für die Waffenstillstandsverhandlungen in einem Aufsatz für ihn — er trägt die Ueberschrift: „Donné au Maréchal Kalckreuth le 23 Juin 1807" [4] — zusammen und schrieb den Brief in eigener Sache, den Legationsrat Roux Duroc übermitteln sollte. Der Brief sollte „den Zweck womöglich nicht verfehlen", aber der Minister wollte in ihm auch „seinen Charakter nicht verleugnen". Der Wahrheit sollte der Brief „strenge gemäß sein" [5]. Kaiser Na-

---

[1] Richtpunkte für Kalckreuth, Hdbg. III 468.
[2] Lenz 212, 213.
[3] Lenz 213.
[4] Geheimes Staats-Archiv.
[5] Hdbg. III 465.

poleon habe, schrieb Hardenberg, unverdiente Vorurteile gegen ihn, deren Zerstreuung ihm, wie er hoffe, leicht fallen werde. Das Nichtzustandekommen der französisch-preußischen Allianz habe man auf seine Rechnung gesetzt, doch habe das Zustandekommen nicht von ihm abgehangen. Auch trage er an dem gegenwärtigen Kriege keine Schuld, nie habe seine Politik „in der Kunst zu täuschen" bestanden. Und wenn man ihm nachgesagt habe: bald sei er Engländer, bald sei er Russe: er sei nichts anderes als ein guter Preuße. Wenn Napoleon ihm, der das volle Vertrauen seines Königs genieße, jetzt auch sein Vertrauen, dessen er sich würdig fühlte, schenken wolle, so hoffe er, ihm seine Treue und Aufrichtigkeit beweisen zu können. Die Abmachungen, deren Vermittler er sein werde, würden, das verspreche er, aufs strengste befolgt werden, die Freundschaft zwischen Frankreich und Preußen würde auf sicherer und dauernder Grundlage errichtet werden. Zum Schluß des Briefes bat Hardenberg, sein Schreiben dem Kaiser zu lesen zu geben, und drückte seine Zuversicht aus, daß Napoleon ihm seine Achtung nicht versagen würde, wenn er ihn kennen gelernt hätte [1]. Duroc kam Hardenbergs Bitte nach. Am 25. antwortete er ihm dann, Napoleon habe gegen Hardenberg bezüglich dessen Gesinnung niemals ein Vorurteil gehabt, aber „elle (S. M. l'Empereur Napoléon) n'a pu se défendre quelque ressentiment en apprenant que dans les circonstances difficiles, lorsque ses ennemis voulaient brouiller la France et la Prusse, qu'il était possible que la guerre se déclarât entre les deux puissances, Votre Excellence n'avait pas voulu entendre les explications qui eussent pu applanir les difficultés survenues, et avait refusé l'accès de son cabinet à son ministre. Sa Majesté a cru voir sa personne et son peuple offensés [2]. Hardenbergs Brief hatte seinen Zweck nicht erfüllt, Napoleon beharrte in seiner Abneigung.

Während Hardenberg an Duroc schrieb, hatte König Friedrich Wilhelm in derselben Sache an Napoleon selbst geschrieben. Der Brief war schon in Sczawel „entworfen und gemeinschaftlich genehmigt worden" [3]. Der König teilte dem Kaiser mit, daß er,

[1] Hdbg. III 465, 466.
[2] Hdbg. III 478.
[3] Hdbg. III 463.

geleitet von dem ihm und Alexander gemeinsamen Wunsche nach Frieden, den Grafen Kalckreuth mit den Verhandlungen über einen Waffenstillstand — „le préliminaire le plus naturel de notre paix“ — beauftragt habe. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß Hardenberg als gemeinsamer Friedensunterhändler Rußlands und Preußens angenommen werde: „Nous (der König und Alexander) sommes persuadés que lorsqu'il (Hardenberg) aura eu le bonheur de se faire connaître de Votre Majesté Impériale. elle ne pourra pas lui refuser sa bienveillance . . . . la manière dont il s'acquittera de nos ordres, en vous prouvant notre sincérité. lui acquerra en même temps votre confiance“ [1]. Antwort erhielt der König nicht. Wie Napoleon sich zu seinem Schreiben stellte, erfuhr Friedrich Wilhelm zuerst durch einen Bericht Kalckreuths vom 25. Juni [2].

Ueber die Persönlichkeit des Grafen Kalckreuth als Unterhändler liegen im Wesentlichen nur Urteile Hardenbergs und seines Kreises vor. Der Minister berichtet, Kalckreuths Zeitgenossen hätten dessen Charakter nicht getraut [3], und in Tilsit wurde dem Grafen nachgesagt, daß seine Handlungsweise durch egoistische Nebenabsichten mitbestimmt worden sei. Das wird nicht als völlig irrig bezeichnet werden können. Boyen erzählt, Kalckreuth habe nach dem Posten eines Premierministers gestrebt, zur Erreichung dieses Zieles sich eine Stütze an Frankreich schaffen wollen [4]. Als Graf Goltz während der Tilsiter Verhandlungen an Stelle Hardenbergs provisorisch zum Minister der Auswärtigen Angelegenheiten ernannt wurde, war diese Ernennung nach Schladen „ein Donnerschlag für den Grafen Kalckreuth, der sich des Ministeriums nach der Abreise des Freiherrn von Hardenberg zu bemächtigen suchte“ [5], und der spätere Kultusminister Altenstein schrieb am 1. Juli an den Geheimen Staatsrat von Schön, Kalckreuth sei „so kindisch, daß er nämlich sagte, der König brauche künftig keinen Minister, und wenn er einen brauche, so könne er das leicht nebenbei

[1] Hdbg. III 464, 465.

[2] Vgl. S. 19/20.

[3] Hdbg. III 454.

[4] Boyen „Denkwürdigkeiten und Erinnerungen“, 1771—1813, 246.

[5] „Preußen in den Jahren 1806—1807. Ein Tagebuch“, 257. Verfasser ist der Kammerherr Freiherr Heinrich Leopold von Schladen.

besorgen“ [1]. Richtig dürfte auch sein, daß dem Grafen eine stark ausgeprägte Eifersucht anhaftete, die ihn neben sich, geschweige denn über sich, niemanden dulden ließ [2]. Hardenbergs Behauptung, Kalckreuth habe sich in Sczawel sofort verletzt gezeigt, daß er — Hardenberg — als Hauptunterhändler in Aussicht genommen war [3], wird zutreffen. Er hat sich am 26. Juni gegen die beabsichtigte Beigebung des Kammerherrn von Schladen, am 27. gegen die des Grafen Goltz, allerdings ohne sie verhindern zu können, unbedingt gewehrt. Sein Benehmen Goltz gegenüber zeigte, wie unangenehm es ihm war, daß dieser ihm zur Seite gestellt war. Als Goltz die Verhandlung mit dem französischen Bevollmächtigten, Minister Talleyrand, eingeleitet hatte — Kalckreuth hatte sich vorher nicht darum bemüht —, schrieb er am 30. Juni seinem König: „J'espère que le comte de Kalckreuth ne tirera pas de tout ceci un nouveau sujet de jalousie ... Jusqu'ici il a tenu envers moi une conduite infiniment désobligeante — je la lui pardonne de tout mon coeur .... mais je ne lui pardonne pas de n'avoir rien fait pour le service et les intérêts du Roi“ [4]. In letzterer Beziehung urteilt ähnlich auch Schladen: die „teuersten Interessen“ sind „einem alten leichtsinnigen Schwätzer anvertraut, dem es an Kraft und Energie fehlt“ [5]. Nicht mit Unrecht mag Hardenberg seinem Verwandten auch einen Hang zur „Prahlerei“, zur „eitlen Ruhmredigkeit“ [6], eine große Zugänglichkeit für Schmeicheleien nachsagen. Brinckmann erzählt: „Le Baron de Hardenberg m'a parlé ... sans ménagements de la *légéreté scandaleuse*, avec laquelle le Maréchal Kalckreuth traite toute cette affaire (die Waffenstillstandsverhandlungen). Tout ce que la prévoyance la plus simple exige impérieusement, est rejetté par ce Négociateur comme des finesses diplomatiques qui ne sauroient que *diminuer* la confiance, qu'il voudroit inspirer à *Talleyrand* et à *Bonaparte!!* Aussi ne parle-t-il que de la facilité qu'il prétend

[1] „Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg Theodor v. Schön“. Anhang zum 1. Teil, 2. Band, 15.

[2] Hdbg. III 454.

[3] Hdbg. III 466.

[4] Bailleu Publikationen II 590/91.

[5] Schladen 240.

[6] Hdbg. III 453.

avoir rencontrée au quartier général, pour tout applanir au plutôt possible, et il ne répond aux objections de Mr. de Hardenberg que par des saillies, en assûrant toujours que telle et telle chose s'entendoit d'elle-même, et qu'il ne valoit pas la peine de s'appesantir sur des minuities. Enfin si le comte de Kalckreuth a effectivement de l'esprit, il n'en est pas moins un de ces hommes dangereux, qui croient pouvoir décider les affaires les plus importantes par des épigrammes, sans se donner la peine de consulter ni le passé ni l'avenir quand il s'agit de jouer une espèce de rôle pour le moment. Dans une situation des affaires, qui ne peut qu'affliger profondément tous ceux qui s'intéressent encore au salut de l'Europe et dans un moment où tous les patriotes prussiens ont le coeur navré de douleur, Mr. de Kalckreuth conserve, en présence même du Roi sa gaîté déplacée, et il a déclaré l'autre jour que dès qu'il auroit plus de loisir, il s'écrirait l'histoire de cette guerre, „mais uniquement par *bonmots et par sarcasmes*“ — à quoi le Baron de Hardenberg a répondu: „Ce sera donc un ouvrage pour la postérité; car je suppose, que la génération actuelle ne sera guère d'humeur de s'occuper si gaiment des fautes et des malheurs qui ont anéanti notre existence politique et peut-être l'indépendance de l'Europe““ [1]. Sicher übertrieben dagegen ist Hardenbergs Urteil in der Notiz, mit der er die Mitteilung von der Ernennung Kalckreuths zum Feldmarschall wegen dessen Verdienste um die Verteidigung von Danzig begleitet: „welches auch angemessener gewesen wäre, wenn er es gerettet hätte“ [2]. Wir finden bei A. v. Loebell in seinem „Ehrendenkmal für die Verteidigung von Danzig 1807“ betont: „dem Gouverneur (Kalckreuth) wie auch der Garnison muß man alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist alles geschehen, was nur geschehen konnte . . . .“ [3] Jedenfalls aber bedürfen auch die andern über Kalckreuth gefällten Urteile des Hardenbergschen Kreises, selbst wenn sie einen Wahrheitskern in sich schließen, in ihrer Härte und Schärfe einer Erklärung. Warum hat der König diesen Mann zum Waffenstillstandsunterhändler gewählt?

[1] Bericht vom 30. Juni.

[2] Hdbg. III 452.

[3] Vgl. Meusel „Ein märkischer Edelmann“ I 401.

Nach Hardenberg liebte der König den Grafen nicht, aber dessen „boshafter Witz, womit er seinen besten Freund nicht schonte, und die Bitterkeit, womit er alles tadelte, was ihm mißfallen hatte", sollen ihn bestochen haben, „sodaß er einen großen Begriff von dem Verstande desselben hatte, ohnerachtet ihm eine richtige Beurteilung durchaus abging" [1]; Kalckreuth soll die „Weidenrute" gewesen sein, „an der sich der mit den Wellen Kämpfende hielt" [2]. Tatsächlich wird der König seine Wahl getroffen haben, weil er zur Einleitung der Verhandlungen eine Persönlichkeit hohen Ranges brauchte — zu den Waffenstillstandsverhandlungen zudem einen Militär — und niemand anderes zur Verfügung stand, aber auch deshalb, weil er an Kalckreuths Fähigkeit für die Erledigung des ihm gewordenen Auftrages glaubte. Das Urteil des Königs über Kalckreuth ist beständig gut gewesen. Eben wegen dieses guten Urteils hatte Hardenberg am 28. Juni eine lebhafte Auseinandersetzung mit dem König und schrieb darüber, noch in Erregung, in sein Tagebuch: „Le Roi est toujours engoué de ce vieux fou de Kalckreuth, et j'eus de vives discussions avec lui à cet égard" [3]. Der Zar traf in seiner Meinung über Kalckreuth mit dem König zusammen. Als in der Audienz, die Schladen am 25. Juni bei Alexander hatte, die Rede auf Kalckreuth kam, äußerte sich dieser „vorteilhaft" über ihn; das gab Schladen Anlaß in seinem Tagebuch anzumerken: „Gott weiß, wie es diesem alten Schwätzer gelungen ist, beiden Monarchen Staub in die Augen zu streuen" [4]. Schließlich, Hardenberg selbst war anfangs mit der Sendung Kalckreuths einverstanden; er war sein Verwandter, und er hielt ihn für fähig genug, nicht nur den Waffenstillstand abzuschließen, sondern auch die Friedensverhandlungen bis in ganz schwierige Einzelheiten hinein vorzubereiten. Mag immerhin schon früher eine durch Kalckreuths ganzes Wesen verursachte Voreingenommenheit Hardenbergs und seines Kreises bestanden haben, erst dann wandte sich anscheinend Hardenberg gegen Kalckreuth, erst dann kamen er und sein Anhang zu den so harten und abfälligen Urteilen, als sich Kalckreuth von ihm nicht

[1] Hdbg. III 543. Boyen 246: „Bei ständigem Witzeln und Kritisieren war ihm (Kalckreuth) die Kraft zu handeln, wo es nottat, abhanden gekommen".

[2] Hdbg. III 456.

[3] Tagebuch 28. Juni. Geh. Staats-Archiv.

[4] Schladen 245.

leiten ließ und er selbst neben die Straße geriet. Die Erklärung, die er nunmehr für seine Zustimmung zu Kalckreuths Ernennung Brinckmann gab: „Le Baron de Hardenberg, peu content du choix de ce négociateur, y a dû consentir parce que Bonaparte l'avait expressément désiré“ [1], sieht um so mehr nach einer Ausrede aus, als sie durch keine andere Nachricht belegt wird, auch von Hardenberg selbst in seinen Denkwürdigkeiten nicht wiederholt ist.

In der Frühe des 24. ging Kalckreuth nach Tilsit ab, um seine Tätigkeit aufzunehmen. Kurz nachdem er Tauroggen verlassen, setzten Alexander und der König „unvermutet“ ihre Reise von hier fort. Am Nachmittage trafen die Majestäten in Picktupöhnen, „einem Dorfe, 5/4 Meilen von Tilsit und dem rechten Memelufer entfernt, ein und nahmen hier Quartier“. [2]

In Picktupöhnen gelangten einige Berichte Schladens zu Händen des Königs, von denen besonders der eine, der eine Unterredung Schladens mit Bennigsen behandelte, mit Recht Staunen hervorrief: Bennigsen, kriegsmutig, voll Hoffnung, „Napoleon ganz zu erdrücken und zu vernichten“ [3], wenn er auf seinen erniedrigenden Bedingungen, wie der Ueberlieferung der preußischen Festungen, bestände. Zar wie König müßten diese Bedingung ablehnen, lieber sofort den Waffenstillstand brechen, als auf sie eingehen; Kalckreuth müsse Befehl erhalten, sich auf die Uebergabe unter keinen Bedingungen einzulassen. Wohl mit Recht hat Schladen diese, zu der nach Friedland so gegensätzliche Auffassung Bennigsens als Versuch einer Quertreiberei aufgefaßt. Ergaben sich Schwierigkeiten, so sollten Preußen und dessen Unterhändler verantwortlich gemacht werden [4]. Bennigsen schien sich nur für alle Fälle sichern zu wollen. Er hatte sich außerdem im Laufe der Unterhaltung heftige Ausfälle gegen General Budberg erlaubt, „le qualifiant d'imbécile, et disant que même Napoléon

---

[1] Brinckmanns Bericht vom 30. Juni. R.-A. Stockholm.

[2] Friedrich Wilhelm an Königin Luise, Pickt. 25. Juni: „L'Empereur et moi arrivâmes ici hier après midi“. Bailleu Deutsche Rundschau 28. Jhrg., Heft 4 und 5, 1902: „Verhandlungen in Tilsit“ 38. Vgl. Hdbg. III 469.

[3] Hdbg. III 469/73. Lenz 202.

[4] Lenz 202. In demselben Ton äußerte sich Bennigsen indessen auch über eine eventuelle Fortsetzung des Krieges in einem Brief an seinen Kaiser. Vgl. Höpfner „Der Krieg von 1806/07“ 702.

avait paru avoir de la répugnance pour lui, ayant dit au prince Lobanof: celui-là n'est pas de nos amis". Auch über ein von den Franzosen gemachtes Angebot der Weichselgrenze an Rußland war dem Höchstkommandierenden ein Wort entschlüpft [1]: die natürliche Grenze Rußlands, hätten sie geäußert, sei die Weichsel, und sie könnten sich wohl entschließen, auf Preußens Kosten einer Vergrößerung Rußlands zuzustimmen. Schladen hat an die Möglichkeit der Annahme eines solchen Angebots nicht geglaubt. Er schreibt in seinem Bericht dazu: „Il (Bennigsen) se donna la peine de nous assurer que l'Empereur Alexandre n'écouterait pas ces propositions, mais je pris la parole pour lui dire, que c'était une injurie même de se permettre à ce sujet le moindre doute, que les sentiments nobles et généreux de ce monarque étaient trop connus . . ." [2] In Picktupöhnen aber mußten solche Erzählungen peinlich berühren und zu denken geben.

Am „25. früh" [3] kam aus Tilsit Kalckreuths erster, am 24. geschriebener Bericht. Als Major Schöler den Grafen Kalckreuth anmeldete, hatte Napoleon ihm durch Marschall Berthier sagen lassen, er würde „den Marschall Grafen Kalckreuth sehr gerne sehen". Er hatte zu wissen gewünscht, „worüber der Marschall unterhandeln würde", Schöler diese Frage aber „im Dunkeln" gelassen. Auf die andere, wann Kalckreuth ankommen werde, hatte er geantwortet, „daß er wahrscheinlich noch heute (23. Juni), vielleicht aber wegen Mangels an Pferden erst morgen eintreffen werde". Berthier hatte erwidert: „das ist noch lange, aber vielleicht gehen Sie gleich zurück, und dann suchen Sie seine Ankunft zu beschleunigen" [4]. Nachdem Kalckreuth am 24. eingetroffen, empfing ihn Napoleon in einstündiger [5] Audienz. Ueber dieselbe sandte er seinem König nachstehenden Bericht: „Quoique l'Empereur m'ait reçu avec toute la distinction possible, que de

[1] Ueber das Angebot der Weichselgrenze für Rußland vgl. die Ausführungen bei Lenz.

[2] Bericht bei Hdbg. III 469/73. Das Zitat 472/73.

[3] Hdbg. III 474.

[4] Brief Schölers (anscheinend an Hardenberg) aus Schönwalde, 22. Juni; Geh. Staats-Archiv, Rep. I, Nr. 1.

[5] Vossische Zeitung, 4. Juli. Schreiben aus Tilsit vom 24. Juni.

même selon son habitude il m'ait parlé longtemps et avec cordialité que j'aie eu pleine liberté d'être d'un autre avis que le sien, les choses me paraissent bien plus difficiles que je ne pensais. Je voulais d'abord me dépêcher de rendre compte moi-même à Votre Majesté de cette conversation, si je n'avais craint, que c'était déjà trop tard et que mon départ subit ne fit un mauvais effet. L'Empereur lui-même m'a conseillé de préférer le courier. Le Prince Berthier est nommé pour traiter demain avec moi de l'armistice mais sous la malheureuse condition première des trois places dont il sera impossible de le faire revenir. L'Empereur n'y trouve rien d'humiliant, d'autant plus que les troupes de V. M. n'étaient pas l'armée principale et que toute place bloquée était censée perdue quand la délivrance est impossible: que quant à Graudenz, quand le gouverneur se serait convaincu de l'issue de la bataille de Friedland il ne tarderait pas à s'arranger; que la tranchée était ouverte devant Colberg, que le commandant de Pillau avait fait un armistice et envoyé un brig anglais pour demander les ordres de V. M., que l'artillerie pour le siège de cette place y est transportée sur le Haff.

En revanche les garnisons seraient rendues à Votre Majesté. L'Empereur donne sa parole que les places ne seront pas démolies, il m'a promis de s'arranger pour les inventaires et de les rendre à la paix, que la souverainité en reste à Votre Majesté, que ne pas les avoir c'était lever le siège ce qu'il ne pouvait pas.

Pour les frontières de la Silésie on s'arrangerait que Glatz et Silberberg seraient bloquées avec un rayon suffisant et resteraient in statu quo, à moins que Silberberg, ce que l'Empereur ne se rappelait pas bien, n'eût déjà capitulé ainsi que Kosel.

Je supplie en conséquence Votre Majesté de me donner ses ordres sur ce que j'ai à faire. Il n'y a que deux voyes: ou il faut consentir à ce point préalable ou partir et rompre la négociation et alors la durée de la guerre en serait la suite.

Quant à la paix l'Empereur pensait que quelque promptement qu'elle pût s'arranger, elle demandait cependant le temps nécessaire pour être négociée et quoique dans un certain sens elle ne me paraisse pas impossible elle a de très grandes difficultés accidentelles. Mais quoique le commandant ait dit à mon aide

de camp comme nouvelle publique que les trois conditions en seraient

acceptation de la ligue d'Allemagne .

rétablissement de la Pologne et guerre contre l'Angleterre, pas un mot de ce qu'a dit l'Empereur ne tend à ces objets. Néanmoins les conditions dont il m'a parlé sont si essentielles qu'il faut que j'en prévienne Votre Majesté de bouche. Ce que je ferai avec la permission de l'Empereur même, si Votre Majesté ne décline point l'armistice; car si Elle le décline je puis partir sur le champ et tout est dit.

L'Empereur assure que Boucharest est pris, la Crimée attaquée, qu'il avait 150000 hommes en mesure contre l'Autriche, que sans cette gène il aurait fait d'avantage. Je dois d'ailleurs lui rendre la justice qu'il n'a pas prononcé un mot qui n'ait été dicté par la modestie" [1].

Eine Ergänzung und Erläuterung dieses ersten Berichtes brachte Kalckreuths zweiter Bericht, der bald darauf [2] von Major von Wuthenow überbracht wurde. Er war von diesem selbst am 25. nach Kalckreuths Diktat niedergeschrieben und lautete: „Da Ew. Königliche Majestät vielleicht in die Abtretung der drei Festungen willigen könnten, hernach das Uebel vielleicht noch größer sein könnte, wenn ich allerhöchstdieselben nicht mit der Lage, auf welche die Friedensunterhandlungen gegründet werden könnten, vorher bekannt mache, so habe ich nach reiflicher Ueberlegung vorgezogen, meinen Adjutanten, den Oberstleutnant von Wuthenow, mit einem anderweitigen alleruntertänigsten Bericht an Ew. Königl. Majestät zu schicken.

„Was mir viele sagten und ich gleich befürchtete, traf sehr schnell ein: sowie der Name des Barons von Hardenberg in Ew. Königl. Majestät Schreiben gelesen wurde, war alles vorbei; mit mehreren Worten, die Ew. Kgl. Majestät mein Adjutant erzählen kann, behauptet der Kaiser, daß, solange der Baron von Hardenberg, der den Kaiser selbst und die französische Nation in seinem Gesandten Laforest

[1] Bericht Kalckreuths vom 24. Juni; Geh. Staats-Archiv, Rep. I, Nr. 1. Auszug bei Hdbg. III 474.

[2] Schladen 242. Nach dem Brief des Königs vom 25. zu urteilen, kurz vor 1 Uhr.

beschimpft hätte, im Ministerium wäre, eine ernstliche Neigung zum Frieden nicht dasein und der Kaiser kein Vertrauen haben könnte, und ohne das respektive Vertrauen könne er nicht négocieren.

„Der gleiche Fall ist's mit dem Generalleutnant von Rüchel, doch nicht so heftig, durch welchen die französischen Gefangenen und der Kaiser selbst nach dessen Behauptung durch Reden beleidigt sein sollte. Da ich mir alle Mühe gegeben, den Kaiser über diesen wichtigen Punkt zu besänftigen und auf andere Gedanken zu bringen, aber vergeblich. Er klagte, daß General von Zastrow abgegangen wäre, ob ich zwar bemerkte, daß es desselben freier Wille gewesen. Ich ging, obzwar unautorisiert, weiter, daß Baron von Hardenberg nur der zweite in der Negoziation wäre, ich sie auch allenfalls allein übernehmen könnte, das war aber, so sehr er mir persönlich artige Sachen sagte, nicht ausreichend, sondern er behauptete wiederholentlich, daß, solange ein Ausländer, der, bei dem Prinzen von Wallis erzogen, ganz englisch gesinnt wäre, das Portefeuille hätte, er kein Vertrauen haben könnte: Ew. Königl. Majestät hätten soviele treue Untertanen, warum der Minister ein Ausländer und just sein Feind sein sollte. Ich erwiderte darauf: der Minister von Hardenberg wäre mein naher Verwandter, mein Freund, ein ehrlicher Mann, er jetzt ganz anders gesinnt, so daß ich für ihn haften könnte. So sanft und liebreich der Kaiser sonst sprach, so veränderte sich Auge und Gesichtsfarbe in Heftigkeit, wenn er den Namen Hardenberg, den er nur zu oft hervorbrachte, nannte.

„Der Schluß blieb, daß er mit keinem Ministerium in Verhandlung treten könne, worin Minister Hardenberg und General Rüchel säßen, und lieber als mit solchen zu unterhandeln, zöge er noch 40 Jahre Krieg vor, das der Kaiser mit vieler Heftigkeit sagte.

„Was die Friedensnegoziationen selbst anbetrifft, so ist des Kaisers Grundsatz folgender: der künftige König von Preußen würde entweder sein Freund oder sein Feind sein, im ersten Falle könne er denselben nicht groß genug machen, im zweiten nicht klein genug; vor der Hand verlange derselbe keine Alliierte, er wäre selbst kräftig genug, wünsche nur für sich Friede und endlich Ruhe, und wenn ich erwiderte, daß er doch schon mit Rußland von einer Allianz gesprochen hätte, so antwortete der Kaiser, das wäre was anderes, Rußland hätte Einfluß auf England. Er verlange nichts als Vertrauen, als-

dann würde man sehen, sage aber vorher, daß das, was er tun würde, seiner eigenen Satisfaktion wegen geschähe, weil er das Verdienst davon haben wolle; übrigens, wenn ich weiter in die Basis der Zurückgabe eingehen wollte, antwortete der Kaiser wiederholentlich liebreich: das wird sich schon finden, nous négocierons cela; da er sonst das Wort Négocier gewöhnlich beseitiget.

„Die Kürze der Zeit erlaubt mir nur noch, submisseſt hinzuzufügen, daß der Kaiser mir gesagt: wenn er nach der Schlacht von Jena gewußt hätte, daß Ew. Königl. Majestät damals weder mit Rußland noch England alliiert gewesen, er gleich Frieden gemacht haben würde, und bitte allerunterthänigst um Vergebung, daß ich das alles pflichtmäßig so schreiben muß, als es ist; ich würde aber das allerhöchste Vertrauen nicht verdienen, wenn ich es unterließe. Ew. Königl. Majestät allerhöchste Befehle werden einzig meine Richtschnur sein, sowie ich in tiefster Devotion ersterbe . . . ." [1]

Auf Erlangung des Waffenstillstands unter Verbleiben der Festungen bei Preußen schien so gut wie keine Hoffnung. Einen tatkräftigen Versuch des Unterhändlers, seiner Instruktion gerecht zu werden [2], lassen die Berichte vermissen. Die Aussichten auf die Gestaltung der Friedensverhandlungen waren trübe [3]. Auf das Zustandekommen des Dreimächtebündnisses konnte nicht gerechnet werden. Was Kalckreuth Positives zu berichten wußte, hatte ihm Napoleons Adjutant zugetragen. Für Preußen das Wichtigste aus dessen Mitteilungen war wohl die Bedingung der „acceptation de la ligue d'Allemagne", der Eintritt in den Rheinbund, aus Napoleons eigenen Worten als Vorbedingung des Friedens Umbildung der preußischen Regierung durch Entlassung Hardenbergs und Rüchels [4]. Auffällig

[1] Bericht Kalckreuths vom 25. Juni; Geh. Staats-Archiv. Auszug bei Hdbg. III 476/77.

[2] Vgl. oben S. 8/9.

[3] Napoleons „Grundsatz" (vgl. oben S. 20) war reine Phrase.

[4] Il (Napoléon) a exigé de la même manière le renvoi du général Rüchel auquel il a reproché surtout d'avoir fait insérer dans la gazette de Koenigsberg des invectives insultantes contre les Français". Bericht Brinckmanns vom 10. Juli; R.-A. Stockholm. Vgl. Boyen I 247: Rüchel besaß einen „ungewöhnlichen Dünkel", „für Napoleon und dessen Kriegs-

ist, daß Kalckreuth bereit war, Hardenberg, dessen Gesinnung er verteidigte, als Friedensunterhändler zu opfern, und damit eingestandenermaßen seiner Instruktion zuwider handelte. Dies Vorgehen stimmt zu Hardenbergs Nachricht aus Sczawel [1]. Daß Kalckreuth darnach strebte, die Verhandlungen allein zu führen, mag die Tatsache beweisen, daß der zweite Bericht an den König nicht von der Hand des ihm beigegebenen und dazu berufenen Legationsrats Roux ausgefertigt war, sondern von seinem Adjutanten Wuthenow [2].

Den Berichten Kalckreuths ist in Picktupöhnen kein Vertrauen entgegengebracht worden. Schladen merkt in seinem Tagebuch an, „er fürchte sehr, daß die Eifersucht und die persönlichen Ansichten des Grafen viel Einfluß gehabt hätten“ [3]. Altenstein schrieb an Schön am „1. Juli vormittags“ in Bezug auf Napoleons Abneigung gegen Hardenberg, über den, nach Altenstein, der französische Kaiser sich „mit viel Achtung“ geäußert haben sollte: „Kalckreuth, der eitelste — und Geck, den es vielleicht je gegeben hat, hat Napoleons Abneigung wahrscheinlich veranlaßt und gestärkt, um allein der Retter des Vaterlands zu werden, wie er sich einbildet . . . .“ [4] Der König ließ Kalckreuths 2. Bericht sofort offen durch Wuthenow Hardenberg zur Kenntnisnahme überbringen. Am tiefsten kränkte diesen Napoleons Aeußerung, daß er einen noch 40jährigen Krieg der Verhandlung mit einem Ministerium, dem er angehöre, vorzöge [5]. v. d. Marwitz

---

einrichtung, für die ihm das Verständnis abging, hatte er nur Verachtung“, den „Ausdruck einer brutalen Heftigkeit schien er für ein Kennzeichen innerer Kraft zu halten“.

[1] Vgl. oben S. 13.

[2] Roux bat schon am 26. in Erkenntnis der Nutzlosigkeit seines Tilsiter Aufenthaltes um seine Abberufung. Am 28. schrieb dann Hardenberg an Kalckreuth — im Begleitschreiben zur Note vom gleichen Tage —: „La présence du conseiller de Légation Roux m'étant indispensable, V. Ex. voudra bien me le renvoyer. Il sera remplacé par Mr. le Secretaire intime de la Croix“. Geh. Staats-Archiv. Brief Altensteins an Schön 28. Juni: „Wuthenow, über alle Begriffe elend, macht die Berichte, die gewiß jeder Dorfschulmeister besser machen würde“. Schön I Bd. 2 4/5.

[3] Schladen 243.

[4] Schön I Bd. 2 15/16.

[5] Vgl. Schreiben Hardenbergs an Stein; Schreiben Hardenbergs an Jakobi-Kleist vom 10. und 12. Juli 1807; Hdbg. V 534, 541.

vertritt die Ansicht, Napoleon habe Hardenbergs Entlassung gefordert, weil er ihm die seiner Person durch den Ausdruck „Zeitungsschreiber" zugefügte Beleidigung nicht habe vergessen können [1]. Nach den Aktenstücken ist der Ausschluß des Ministers von den Verhandlungen verlangt worden wegen dessen Verstoß gegen Laforest und wegen angeblich englischer Gesinnung. Letzterer Grund kann ausgeschaltet werden. Persönliche Abneigung mag vorhanden gewesen sein, Hardenbergs eigene Meinung aber immerhin das richtige treffen, daß Napoleon in ihm „den Vermittler einer werdenden Koalition, die jetzt auseinandergesprengt war", sah, den Mann, der „in den Ideen einer künftigen Restauration lebte", den Repräsentanten „der Idee der Teilnahme Preußens an dem Widerstand gegen die allgemeine Domination Frankreichs" [2]; deshalb war Hardenberg für Napoleon „der geschworene Feind Frankreichs". Hardenberg bat um seine Entlassung. Der König entschloß sich jedoch nach langen Beratungen, den Kammerherrn von Schladen zunächst mit einem neuen Königlichen Handschreiben zu Napoleon zu senden [3]. Er sollte versuchen, diesen umzustimmen. Nachher hat noch sowohl der Zar auf Friedrich Wilhelms Bitte wie dieser selbst bei Napoleon für Hardenberg eine Lanze eingelegt. Alle Bemühungen blieben vergebens. Kalckreuth hatte nicht übertrieben.

Wuthenow ging nach Tilsit zurück mit einer Mahnung Hardenbergs an Kalckreuth, mit einer „Ordre verbal que je lui donnai de la part du Roi en présence de Kleist et de Jagow de conclure l'armistice *comme l'armistice russe*, ce qui était aussi dans ses instructions" [4]. Kalckreuth solle sich seiner Instruktion erinnern und

---

[1] Meusel „Ein märkischer Edelmann" 261/63. — Es sei hier angemerkt, daß von der Marwitz, der früher zu den Verehrern Hardenbergs gehörte, später ein erbitterter Feind desselben war. Er ergeht sich in seinen Memoiren in sehr strengen Verdammungsurteilen und abfälligen Bemerkungen gegen ihn (vgl. z. B. 529). In den Kämpfen des märkischen Adels gegen Hardenbergs Finanzpolitik ohne Befragen der Stände ist sein Haß gegen Hardenberg hervorgewachsen. „Als Ausdruck und Resultat dieses Kampfes sind seine Urteile über den ihm in jedem Zug wesensverschiedenen Gegner zu verstehen". Vgl. Meusels Einleitung zu dem Buche.

[2] Hdbg. IV 94.

[3] Ueber den Inhalt des Schreibens sowie über den Verlauf der Sendung Schladens ist nichts bekannt.

[4] Hardenbergs Tagebuch 25. Juni.

ihr gemäß handeln; die Mahnung schien am Platze. Damit darf aber nicht zugleich auch zugestanden werden, daß der König, wenn sich Kalckreuth mehr nach Hardenbergs Auffassung und Ratschlägen gerichtet hätte, besser gefahren wäre. Noch Hardenbergs Denkwürdigkeiten enthalten genug Belege dafür, daß er und die ihm näher Stehenden keineswegs in ihren Urteilen und Ratschlägen ein helles Auge für die Bedingungen der Lage verraten, sondern sich unzweifelhaft über sie empfindlich täuschten. Hardenberg entwarf allerhand phantastische Gedanken einer Fortsetzung des Krieges durch Volkserhebung in Deutschland. Er war zu überlegen geneigt, ob nicht noch für Preußen, wenn Rußland Frieden schlösse, eine Weiterführung des Krieges auf eigene Faust möglich bliebe. Von Alexander verlassen, schrieb er in seinen Memoiren, hätte der König einen „heroischen Entschluß" fassen müssen. An der Memel, in Schwedisch Pommern, in Pillau, Graudenz, in Kosel und Glatz [1] verfügte der König noch über Truppen. Geld war noch vorhanden, der Hafen von Memel barg Schiffe genug. „Wenn der König sich einschiffte, was möglich war, wenn er sich nach der Insel Rügen verfügte, unterwegs Kolberg Hilfe zuführte, von England Geld, Waffen und Munition forderte; . . . . wenn er in einer Aufforderung an seine Untertanen und an Deutschland seine Lage schilderte und ein allgemeines Aufgebot ergehen ließ, welches gewiß unglaublich wirkte, da der Zunder der Insurrektion an vielen Orten vorbereitet war, da durch den Fürsten von Wittgenstein, durch den . . . . Kammerpräsidenten von Vincke und den Obersten d'Ivernois . . . . in Westfalen, in Hessen, in Niedersachsen schon alles wirklich vorbereitet war, und nur auf die nun beschlossene Landung von 17 000 Engländern und Hannovranern mit Waffen und Munition wartete; wenn sich der König selbst an die Spitze seiner Truppen stellte und kühn in dem Rücken der französischen Armee in das Herz seiner Staaten vordrang, wenn man sich einiger schwach besetzter Punkte, als Stettin, Magdeburg, Spandau, Hameln zu bemeistern suchte, — so konnte er vielleicht mit Ruhm und Ehre bedeckt unterliegen, aber er konnte auch, ehe Napoleon sein Heer von der Weichselgrenze zurückführte, eine furcht-

[1] Kosel und Glatz hatten zwar schon kapituliert, sollten aber erst am 16. bzw. 26. Juli übergeben werden. Höpfner „Der Krieg von 1806 u. 1807" 708.

bare und gefährliche Macht zwischen ihm und Frankreich aufstellen, ganz Deutschland in Bewegung bringen, durch ein solches Beispiel Oesterreich bewegen loszuschlagen und der Befreier seines Staates und der Welt werden“ [1]. Solchen Gedanken, die unter den gegebenen Verhältnissen ganz undurchführbar waren, hätte Hardenberg schon um deswillen nicht nachhängen dürfen, weil der König für dergleichen nicht der Mann war [2].

Infolge der Verkennung der Lage machte sich ferner sowohl bei Hardenberg und Schladen, wie wohl auch beim König, eine Voreingenommenheit gegen die russische Politik in Tilsit und gegen Alexander geltend. Hardenberg und Schladen waren der Ansicht, daß nicht militärische Verhältnisse, sondern ausschließlich die Intriguen der russischen Armeeführung, die Treibereien der Friedenspartei diesen „schnellen, unglücklichen Wechsel der Dinge“ [3] herbeigeführt hätten. Sie hofften, daß der Friede nicht die Folge des Waffenstillstands sein werde [4], da ihrer Ueberzeugung nach zu Friedensverhandlungen keine zwingende Notwendigkeit vorlag. Hardenberg rechnete aus, daß zusammen mit dem russischen Reservekorps, das im Anmarsch war und den Verlust vollständig deckte, von Preußen und Rußland nahe an 100000 Mann dem Feinde entgegengestellt werden konnten. Dazu war man hinter der Memel in starker Stellung, der Ernte, den Häfen, den Grenzen Rußlands nahe. Ein Waffenstillstand, so meinte er, war gerechtfertigt, eine Fortsetzung des Krieges, nur nicht mehr unter Bennigsens Oberleitung, wäre möglich gewesen [5]. Wohl kehrte

---

[1] Hdbg. III 491 92. Vgl. Schladen 242: England hatte schon eine große Menge Waffen und Kriegsmunition übersandt. Die für die Expedition nach Schwedisch-Pommern bestimmten Truppen waren schon unterwegs. Für den Abschluß eines Subsidienvertrags bestand große Hoffnung. Vgl. auch Höpfner 699. Die Notiz in der „Vossischen Zeitung“, Dienstag 30. Juni 1807, die die Abfahrt der Truppen leugnet, ist irreführend. Berlin stand damals unter französischer Zensur.

[2] Hdbg. III 491/92, vgl. Hdbg. III 530.

[3] Hdbg. III 469. Schladens Bericht an Hardenberg. Bönigkeiten, 23. Juni; Hdbg. V 526.

[4] Vgl. Hdbg. III 469 73: Schladens Bericht über seine Unterredung mit Bennigsen.

[5] Hdbg. III 473. Seine Berechnung auf Grund des Berichtes Schladens, Hdbg. V 526.

Hardenberg in seiner Betrachtung einen Augenblick in den Bereich des Möglichen zurück, wenn er schrieb: „Preußen mußte dem Strome folgen"; „hier trat offenbar der Grundsatz ein, daß Rettung und Wohl des Staates die Betrachtungen waren, denen unsere besseren Wünsche und Neigungen untergeordnet werden mußten. Hier kam es offenbar darauf an, nach den Umständen die Existenz der Monarchie, ihre Macht und Selbständigkeit möglichst zu erhalten . . . ." Mit der unmittelbaren Anfügung aber: „wo möglich zu verstärken" [1], verließ er den Boden der Wirklichkeit aufs neue, und in diesem unverständlichen Bestreben stellte er geradezu maßlose territoriale Forderungen für Preußen auf [2]. Eine ganze Reihe von Entwürfen für die künftige, territoriale Gestaltung Preußens ist in den nächsten Tagen daraus erwachsen, die im einzelnen noch zu würdigen sein werden.

---

[1] Hdbg. III 458.

[2] Vgl. unten Plan Hardenbergs vom 29. Juni.

II.

Die Zusammenkünfte auf dem Njemen 25. und 26. Juni.

Als Hardenberg am 24. Juni in Picktupöhnen eintraf, erfuhr er von seinem König, daß am folgenden Tage zwischen Napoleon und dem Zaren eine Zusammenkunft auf dem Njemen stattfinden sollte [1]. General Duroc überbrachte am 24. gegen Abend an Alexander die Einladung seines Kaisers zu dieser Zusammenkunft [2].

Die Begegnung fand einer alten Sitte gemäß auf dem die beiderseitigen Gebiete trennenden Fluß, dem Njemen, statt. Napoleon als der Einladende hatte für die Vorbereitungen Sorge getragen, auf einem von dem General der Artillerie Lariboisière errichteten Floß zwei blumengeschmückte Pavillons, ein Kaiserzelt und ein Zelt für die Begleitung, errichten lassen. Am 25. Nachmittags 1 Uhr fuhr er zum Floß hinüber [3]. Die unter vier Augen stattgehabte Unterredung der Kaiser währte ungefähr zwei Stunden [4].

---

[1] Hdbg. III 469. Schladen 242.

[2] Brief des Königs an die Königin vom 25: „Duroc est arrivé hier vers le soir pour avoir une audience de l'Empereur dans laquelle il l'a invité à une entrevue pour aujourd'hui. Rundschau 38. Ueber die Anregung der Zusammenkunft Lenz 226/27.

[3] Sorel 176: „vers onze heures"; ebenso Tatistcheff 150. Begleitung Napoleons: Großherzog von Berg, Prinz von Neufchatel, Marschall Bessières, Oberhofmeister Duroc, Oberstallmeister Caulaincourt. Corresp. XV.

Alexander ließ den Umstand, daß er wenige Minuten später als der französische Kaiser auf dem Floß anlangte, nicht unbenutzt, um Napoleon sofort eine Liebenswürdigkeit zu sagen: „Ich bin später eingetroffen, aber es war mir darum nicht weniger dringend zu kommen“ [1]. Die Monarchen umarmten sich, „und beide Ufer ertönten von lautem einhelligen Zuruf und der Vorgeschmack des Friedens senkte sich in aller Herzen“ [2]. Vom Ufer aus sah der preußische König, in einen russischen Soldatenmantel gehüllt, der Begegnung zu, „pour apprendre un peu mon rôle“ [3].

Eines der ersten Worte, die Alexander nach der Begrüßung an Napoleon richtete, zielte auf England [4]: „Ich hasse die Engländer, wie Sie selbst sie hassen, und ich werde in allem, was Sie gegen sie unternehmen, Ihnen zur Seite stehen“ [5]. Napoleon entgegnete: „In

---

12827. Nach Tatistcheff 150 52 hätte Alexander in einer halbzerstörten Herberge am Njemenufer eine halbe Stunde gewartet, sich dann, nachdem ihm das Herannahen Napoleons gemeldet worden, ans Ufer begeben und sich eingeschifft. Tatistcheff stützt sich auf die Erzählung eines Augenzeugen der Zusammenkunft, namens Denis Davydof.

[4] „le tête-à-tête des deux empereurs se prolonge à une heure cinquante minutes“. Tatistcheff 138.

[1] Vossische Zeitung, Sonnabend 25. Juni: „Ich komme zwar später an, aber mein Herz war Ihnen schon früher entgegengeeilt“. Dieselbe, Dienstag 4. August. Das genaue Wort war: „Je suis arrivé plus tard mais je n'en étais plus moins empressé“. Nach Corresp. XV. 12827: Ankunft gleichzeitig. In Alexanders Begleitung: Großfürst Constantin, General Bennigsen, General Uworof, Fürst Lobonaf, Generaladjutant von Liewen.

[2] Vossische Zeitung 4. Juli.

[3] Brief des Königs vom 25. Rundschau 38.

[4] Noch nach Friedland hatte Alexander Lord Gover versichert: „qu'il ne voyait point de necessité de transiger avec l'ennemi, parcequ'il lui restoit encore bien du païs entre Friedland et Tobolsk“. Einem Erscheinen Govers in Tilsit hatte er vorgebeugt: „Aussi le baron de Budberg a-t-il d'abord prévenu de cet ambassadeur, que l'Empereur y avait joint son quartier général à celui de Bonaparte, Il se voyait privé du plaisir d'y voir Lord Gover“. Bericht Brinckmanns vom 10. Juli; R.-A. Stockholm. Vgl. auch Sorel VII 179.

[5] Alexander war auf das Inselreich in diesem Augenblicke nicht gut zu sprechen, weil es sich dem russischen Wunsche, eine Anleihe von 6 Millionen Pfund unter seiner Garantie aufzunehmen, versagt hatte. Rußland brauchte das Geld

diesem Falle läßt sich alles begleichen und der Friede ist gemacht“ [1]. Nicht nur Abneigung, auch Berechnung haben Alexander seine Worte sprechen lassen. Schladen berichtete an den König schon vor den Konferenzen zu Sczawel am 20. Juni von einer Unterredung zwischen Duroc und Bennigsen, „daß geradezu die Frage aufgeworfen sei, ob Rußland in eine Trennung von England einwilligen würde; dann würde der Friede mit Frankreich ohne die geringste Schwierigkeit gemacht sein“ [2]; und in der Nachschrift seines Schreibens an Hardenberg vom 23. Juni heißt es: „On se félicite hautement au quartier général d'avoir disposé l'empereur à sacrifier les intérêts de l'Angleterre, et se flatte de cette manière de beaucoup d'avantages dans la négociation!!“ [3] Indem Alexander, der nicht ohne Besorgnis an die Verpflichtungen dachte, die Napoleon ihm gegen England auferlegen könnte, die vermutlich französischerseits angeregte Frage aufnahm, sich jetzt scheinbar rückhaltlos im voraus zur Unterstützung aller Maßnahmen geneigt zeigte, die der französische Kaiser gegen England zu ergreifen gedachte, mußte es Napoleon schwer fallen, ihm gegenüber Einzelwünsche laut werden zu lassen.

Nach den wiedergegebenen kurzen Bemerkungen betraten die Monarchen das Kaiserzelt. Mit dem Anfang des Gesprächs ohne Zeugen beginnen die Schwierigkeiten der Festlegung seines Verlaufs. Man darf

---

nötig, weil es den Krieg aus eigenen Mitteln nicht führen konnte. „Was es Rußland unmöglich machte, einer Verständigung mit Frankreich aus dem Wege zu gehen, war das schließliche Versagen seiner finanziellen und moralischen Kräfte, wie es lähmend in den ungeheuerlichen Mißständen zutage getreten war, die das gesamte Kriegslieferungswesen zeigte. Alexander hat sich 1807 genötigt gesehen, sämtlichen Beamten des Kriegskommissariats und des Proviantwesens (mit nur 2 Ausnahmen) das Recht zu nehmen, die Uniform zu tragen, sodaß diese Leute gleichsam öffentlich als Diebe gekennzeichnet wurden. Der Staatskredit versagte, und der Rubelkurs sank in wenigen Monaten um 50 Prozent . . .“ Schiemann, „Geschichte Rußlands unter Nikolaus I.“, I 64. Zu der Ablehnung der Anleihe kam, daß Englands Intervention, die Türken zum Frieden mit Rußland zu zwingen, nämlich das Erscheinen der englischen Flotte vor Konstantinopel im Februar und März 1807, ohne jede Wirkung geblieben war.

[1] Förster, ebenso Fournier. Vgl. Vandal.

[2] Hdbg. V 520.

[3] Hdbg. V 527.

vielleicht annehmen, daß dieser Teil der Unterredung zunächst zur Ablehnung eines französisch-russisch-preußischen Bündnisses durch Napoleon führte [1]. Dieses würde zu schließen sein aus einer von Vandal gebrachten Anekdote, die der französische Historiker aber fälschlich auf Oesterreich bezieht und die auf Preußen bezogen werden muß. „A cette profession d'animosité commune contre l'Angleterre", berichtet Vandal, „Napoléon donna un pendant à l'adresse de l'Autriche . . . . il témoigna le désir d'un accord à deux, exclusif, jaloux, sans alliance, „collatérale" . . . . et formulant sa pensée avec une brutalité crue: „J'ai souvent couché à deux, dit-il, jamais à trois". Le tiers incommode auquel il faisait allusion, c'était l'Autriche: Alexandre trouva le mot „charmant" [2]. Die Ablehnung eines Dreibundes hätte dann übergeleitet zum wichtigsten Gegenstand des Gespräches: dem Schicksal Preußens. Delbrück hat in seiner Abhandlung „Die Frage der polnischen Krone und der Vernichtung Preußens in Tilsit" für möglich erklärt, daß das Angebot der Weichselgrenze als der Grenze zwischen Rußland und Frankreich von Napoleon während der ersten Zusammenkunft gemacht worden sei [3]. Er hat darauf seine Beweisführung aufgebaut, Napoleon habe in Tilsit Preußen vernichten wollen. Eine Reihe von Belegen wird dafür beigebracht [4]. Sie kann noch ergänzt werden. Napoleon selbst hat später auf Elba gesagt, daß durch den Feldzug 1806 Preußens Vernichtung in seiner Macht gelegen hätte [5]. Als sich nach Jena die

---

[1] Vgl. oben 21.

[2] Vandal „Napoléon et Alexandre I." I 58/59.

[3] Delbrück 325/26. Dadurch aber, daß Lenz mit Recht behauptet, Napoleon habe das Angebot der Weichselgrenze als der beiderseitigen Grenze Lobanof gegenüber nicht, als er ihn zum ersten Male empfing, gemacht, wird es noch nicht unmöglich, daß das Angebot in der Audienz erfolgt ist, die Lobanof am 24. Juni 2 Uhr nachmittags bei Napoleon hatte.

[4] Delbrück 322 ff. Vgl. Tatistchef 175. Er scheint der gleichen Meinung zu sein wie Delbrück: „Très irrité contre la Prusse, Napoléon avait sérieusement songé à la rayer du nombre des Etats indépendants, à détrôner les Hohenzollern et à morceler leur royaume en faisant régner à Berlin un prince français. La chaleureuse intercession d'Alexandre sauva la monarchie de Frédéric le Grand".

[5] Napoleon versicherte gleichzeitig, daß er aus Großmut den Staat verschont habe, und fügte an, nicht zum 1. Male habe die Erfahrung gezeigt, daß

Verhandlungen zwischen Napoleon und Friedrich Wilhelm zerschlagen hatten und General Zastrow am 16. Dezember 1806 in Königsberg eingetroffen war, sagte er zum König, Napoleon habe erklärt: „Si les Russes sont battus, il n'y aura plus de Roi de Prusse, comme le roi ne sépare pas sa cause de celle de la Russie“ [1]. An Zastrow schrieb Talleyrand, nachdem dem König nach Eylau Sonderfrieden und Bündnis angeboten worden war, „er dürfe nicht verschweigen, daß, wenn die Allianz nicht stattfände, der Kaiser die Ausführung seiner Absichten durch eine Maßnahme verfolgen würde, welche das Haus Brandenburg für immer vom Throne ausschließen würde“ [2]. Dem Grafen Goltz gegenüber äußerte Napoleon bei dessen Vorstellung am 7. Juli 1807: „Votre Roi a bien fait de chercher à obtenir la paix, un moment de plus, et je disposerais de la Prusse pour mon frère Jérôme. Si vous en êtes curieux, monsieur, on pourra vous montrer tous les decrets prêts à être signés et tous les dispositions que j'avais faites pour donner une nouvelle organisation à ce pays“ [3]. Ist aber an dieser Aeußerung zu beachten, daß Napoleon seine Absicht nur für die Zeit vor dem Friedensgesuch Preußens, also vor dem 25., behauptet, so ist überhaupt darauf hinzuweisen, daß alle beigebrachten Beweise, einschließlich der Delbrückschen, zeitlich vor die Tilsiter Zusammenkunft fallen. Napoleons eigene, auf St. Helena gesprochene Worte, daß Preußens Existenz 1806 in seiner Hand gelegen, wie das von Delbrück zitierte: „j'aurais dû la (die preußische Dynastie) changer, je le pourrais“ [4] können

---

Großmut ein schlechter Ratgeber in der Politik sei. Fain, Manuscript 1813 I 113. — Großmut gehörte 1807 nicht zu den Schwächen Napoleons. Barante, einer der Auditeure Napoleons von 1806, erzählt: „Napoleon war nach seinen überwältigenden Erfolgen hart, mitleidslos, unbarmherzig, weniger aus Uebermut als aus Berechnung. Er wollte damit zugleich Deutschland in stummen Schrecken gebannt halten und über die verhöhnten und mißhandelten Besiegten hinweg die zögernden Franzosen zu ferneren Siegen und Eroberungen mitfortreißen“. Bailleu „Zur Gesch. Nap. I.“ Hist. Zeitschr. 81 NF 45 (1898), 66.

[1] Hdbg. III 241.

[2] Duncker „Aus der Zeit Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelm III.“ 273.

[3] Brief der Prinzessin Radziwill an ihren Gemahl in Wien; Hohenzollern-Jahrbuch 239. Ebenso Schladen 261.

[4] Delbrück 314.

ebenso gut aus der Erinnerung, aus Stimmungen vor wie nach der Kaiserbegegnung geflossen sein. Außerdem sagen sie nur, daß Napoleon Preußen habe vernichten können, aber nicht, daß er ernstlich daran gedacht hat. Für die Tilsiter Tage kommen von den Beweisen Delbrücks ausschließlich in Betracht: die vermutete Absicht Napoleons, Friedrich Wilhelm nicht zu empfangen [1], die allein aber nicht genügt, um Delbrücks Behauptung zu stützen, von der zudem nicht erwiesen ist, daß Napoleon sie überhaupt gehabt hat, und das Argument, das aus der Fassung des Friedenstraktates hergeleitet wird [3]. Doch dürfte man in dieser Fassung tatsächlich nichts anderes zu sehen haben „als einen Ausdruck für die Brutalität des Siegers, eine Verhöhnung der Besiegten" [2].

Hat Napoleon sich vielleicht unmittelbar vor der Zusammenkunft mit dem Zaren mit dem Plan getragen, Preußen von der Staatenkarte zu tilgen? Zu Kalckreuth hat Napoleon am 24. nur noch von einem Entweder-Oder gesprochen: „der künftige König von Preußen" sei „entweder sein Freund oder sein Feind, im ersten Falle könne er denselben nicht groß genug machen, im zweiten nicht klein genug" [4]. Bei der Zusammenkunft selbst hat er, wie bewiesen werden kann, den Plan nicht mehr verfolgt. Bisher unverwertet gebliebenes Quellenmaterial gibt klaren Aufschluß über den Inhalt des zwischen Alexander und Napoleon über Preußen bei der ersten Zusammenkunft geführten Gespräches: Die Briefe des schwedischen Gesandten von Brinckmann aus Picktupöhnen an König Gustav IV. Adolf. Diese Berichte bestätigen, was die französische Geschichtsschreibung nie in Zweifel gezogen hat, daß Napoleon

---

[1] Delbrück stützt sich auf Lefebvre „Histoire des Cabinets" III 104: „Napoléon avait eu d'abord l'intention à l'écarter des conférences de Tilsit. C'était Alexandre qui avait insisté pour que son malheureux allié y fût admis.

[2] Delbrück 322/23.

[3] Delbrück 322.

[4] Kalckreuths Bericht v. 25. oben S. 20. „Der künftige König von Preußen" dürfte nur ein schiefer Ausdruck sein, gleich zu setzen mit „der König des zukünftigen Preußen". Der Bericht ist von Wuthenow verfaßt. Vgl. die Bemerkung über ihn oben S. 22.

Preußen bestehen lassen wollte [1]. Am 30. Juni schrieb Brinckmann: „A la première entrevue Bonaparte doit avoir tout fait pour gagner la confiance de l'Empereur sans cacher une espèce d'aigreur contre le Roi de Prusse. Il a même proposé à S. M. Impériale de s'enrichir aux dépens d'un allié qu'il a voulu réprésenter comme un ennemi naturel de la Russie. L'empereur ayant rejetté cette idée avec indignation, Bonaparte a changé de langage, en assûrant qu'il estimoit personnellement le Roi de Prusse, mais que jamais il ne ferait sa paix avec le Baron de Hardenberg, qu'il regardoit comme un ennemi juré de la France et qui empécheroit par conséquent toute espèce de réconciliation, aussi longtemps qu'il ne se trouveroit à la tête des affaires. L'Empereur ayant pris le parti du ministre, Bonaparte a laissé tomber cette conversation, et a fini par déclarer qu'en faveur de S. M. Impériale il feroit pour le Roi de Prusse tout ce que les circonstances pourraient raisonablement faire désirer" [2]. Eine willkommene Ergänzung zu dieser letzten Erklärung Napoleons bringt der Bericht vom 2. Juli: „Quant aux négociations officielles, il n'en a pas encore été question, et on ignore même si Bonaparte a déjà de son côté désigné les plénipotentiaires. Mr. de Hardenberg m'a dit cependant qu'à en juger d'après ce que Bonaparte a fait entrevoir *dans son premier entretien avec l'empereur de Russie*, la Prusse gardera probablement ses états héréditaires au delà de l'Elbe, en cédant toute cette partie de la Pologne, que le dernier partage lui avoit adjugée. Celle-ci seroit alors donné à la Saxe, dont Bonaparte a l'intention de faire un royaume assès puissant pour pouvoir contrebalancer

---

[1] Sonach hat auch Vandal entgegen der Ansicht Delbrücks Recht, wenn er sagt, daß Napoleon Preußen nicht vernichten wollte. Vandal I 63. Ebenso Thiers VII 631 u. 658. An letzter Stelle schrieb er: „Napoleon sagte zu Alexander, ‚que c'était par considération pour lui qu'il laissait autant de Provinces à la Prusse, car sans le motif de lui complaire, il l'aurait réduite à n'être qu'un des États de troisième ordre. Il lui eût enlevé, disait-il, jusqu'à la Silésie, qu'il aurait, ou donnée à la Saxe, pour transporter à celle-ci toute la puissance qu'avait eu la Prusse ou donnée à l'Autriche, pour en obtenir les Gallicies' ". 658.

[2] Brinckmanns Bericht vom 30. Juni, R.-A. Stockholm.

les forces de la Prusse“ [1]. Diese Berichte geben uns ein ganz neues Bild über den Preußen betreffenden Teil der Unterhaltung der beiden Monarchen. Von einem Gefühl der Bitterkeit gegen den preußischen König beherrscht, den er als natürlichen Feind Rußlands hinzustellen trachtete, war Napoleon bestrebt, selbst das Vertrauen des Kaisers zu gewinnen, machte er diesem den Vorschlag, sich auf Kosten seines Bundesgenossen zu bereichern; es ist möglich — bleibt aber nur Vermutung —, daß Napoleon gewagt hat, nun dem Zaren ins Gesicht die Weichsel als Grenze Rußlands vorzuschlagen. Alexander wies aber den Gedanken einer Vergrößerung seines Reiches durch Angliederung preußischer Gebietsteile mit Unwillen zurück. Nach Brinckmanns späterem Bericht vom 30. Juni wollte Napoleon den Hohenzollern die in der 3. polnischen Teilung erworbenen Gebiete, also Neuostpreußen, nehmen und alles links-elbische Land. Diese Angaben werden durch alle Berichte über die Verhandlungen der nächsten Tage nicht nur bestätigt sondern müssen noch dahin erweitert werden, daß er auch die 1793 und 1772 an Preußen gekommenen polnischen Gebiete, also Südpreußen und Westpreußen, ihnen nicht lassen wollte. Das preußische Staatsgebiet sollte sich demnach anscheinend künftig zusammensetzen aus Brandenburg, Pommern, Schlesien und, da der Russe nicht zuzugreifen bereit war, aus dem Herzogtum Preußen, das dann allerdings polnische Enklave geworden wäre. Folgt man den Informationen von Thiers, so sollte auch Schlesien noch fortfallen. Es hat in Tilsit keineswegs, wie Delbrück meint, die Existenz Preußens zur Verhandlung gestanden, sondern lediglich dessen Umfang. Mit der Absicht, Preußen bestehen zu lassen, aber es zu verkleinern und zum Gegengewicht gegen Preußen ein wettinisches Königreich zu schaffen, muß, nach Brinckmanns Angaben, Napoleon schon zu der Zusammenkunft gekommen sein.

Nichts ist darüber zu ermitteln, ob Napoleon bei dem Gespräch sofort die Bedingung gestellt hat, daß die Friedrich Wilhelm III.

---

[1] R.-A. Stockholm. Brinckmann fügt an: „Tout ce-ci pourra cependant changer d'un moment à l'autre; et on a tout lieu à craindre que Bonaparte ne hausse ses prétentions après avoir appris à connoître combien la Russie désire la paix et surtout après avoir bien étudié les moyens de résistance, que pourroient lui opposer les caractères personels des deux monarques“.

verbleibenden Gebiete dem Rheinbund anzuschließen wären. Dafür würde die Bemerkung des Adjutanten von der „acceptation de la ligue d'Allemagne“ zu Kalckreuth am 24. sprechen, dafür ferner die Erwägung, daß, wenn Napoleon die Ausdehnung Rußlands bis zur Weichsel anregte, durch die Ausdehnung des Rheinbundes über den Rest des preußischen Staates zwar nicht die französische Grenze, aber die französische Einflußsphäre ebenfalls bis an diesen Strom vorgerückt worden wäre, endlich der Nachdruck, womit preußischerseits auf den Plan immer wieder, um ihn zu bekämpfen, zurückgekommen wurde. So schreibt Hardenberg in seiner Denkschrift vom 29. Juni: „La Prusse serait entièrement séparée de l'Allemagne à l'égard de toutes ses possessions“ [1]. Brinckmann sagt in seinem abschließenden Bericht über die Tilsiter Zeit vom 10. Juli ausdrücklich: „La Prusse ne sera pas comprise dans la ligue du Rhin“ [2].

Auf welcher Grundlage aber auch immer der Friede mit Preußen geschlossen werden würde, eine Vorbedingung für den Friedensschluß überhaupt stellte Napoleon schon jetzt: den Ausschluß Hardenbergs, „des geschworenen Feindes Frankreichs“. Alexander suchte den Minister zu verteidigen [3]. Seine Verwendung für ihn war Napoleon jedoch unangenehm; er ließ daher das Gespräch fallen.

Gelöst werden konnte die Frage des Umfanges und der Selbständigkeit Preußens bei dieser ersten Zusammenkunft nicht. Sie mußte

---

[1] Hdbg. III 494. Allerdings steht diese Forderung schon im Sczaweler Aktenstück. Hdbg. III 461.

[2] Brinckmanns Bericht vom 10. Juli; R.-A. Stockholm.

[3] Alexander hatte dem König ein diesbezügliches Versprechen gegeben, er kannte zudem Kalckreuths 2. Bericht vom 25., wie aus dem Brief des Königs an die Königin vom 25. hervorgeht: „Pendant ce temps (während der König am Njemenufer stand) Kalckreuth me donna des nouvelles de sa négociation, c'est-à-dire, qu'elle n'avançait aucunement, qu'il rencontrait des difficultés sans nombre, et qu'entre outre Napoléon ne voulait absolument se désister de la prise des 3 forteresses, et qu'il insistait surtout sur l'éloignement de Hardenberg et de Ruchel du ministère, en ne pouvant traiter avec des personnes à qui il ne pouvait de tout impossibilité accorder sa confiance, et dût-il faire encore 40 ans la guerre (!!!) J'en fis aussitôt avertir l'Empereur, avant d'entrer dans la chaloupe, par Jagow, afin qu'il ne reglât sa disposition de manière comme il m'avait promis de se prononcer très ouvertement en ma faveur“. Rundschau 38.

in weiteren Verhandlungen zum Abschluß gebracht werden, von denen Napoleon Preußen offenbar auszuschließen gedachte, wie er denn auch am 24. bei Kalckreuth von „négocier“ nichts wissen wollte. Die Verhandlungen sollten allein zwischen Rußland und Frankreich geführt werden. Um sie zu erleichtern, schlug Napoleon vor, in Tilsit Wohnung zu nehmen [1]. Der positive Erfolg der Kaiserbegegnung für Preußen war nur der, daß es Alexander gelang, eine Zusammenkunft Napoleons mit dem König zu vermitteln, der sich der französische Kaiser schließlich nicht mehr versagen konnte und zu der Alexander dem König persönlich die Einladung überbrachte [2], und daß Alexander Napoleon auch bewog, von der geforderten Auslieferung der drei preußischen Festungen Abstand zu nehmen. Hier machte Napoleon anscheinend große Schwierigkeiten. Der König schrieb am 25. an seine Gemahlin: „Il (Alexandre) a eu le bonheur après un combat fort opiniâtre, d'obtenir que les trois forteresses en question ne fussent pas délivrées entre les mains des Français durant le temps de l'armistice. C'est un service bien essentiel qu'il nous a rendu par là“ [3].

Wahrscheinlich mag endlich erscheinen, daß Napoleon während der Unterhaltung, auf Alexanders eingangs gemachte Bemerkung über das Inselreich sich beziehend, noch einmal auf England zurückkam und, ohne auf Einzelheiten einzugehen, die Forderung der Beihilfe Rußlands stellte, falls England nicht geneigt sei, Frieden zu schließen. Ueber die Türkei, eine für Alexander so bedeutungsvolle Frage, fiel bei der ersten Unterredung sicher kein Wort, nicht einmal Andeutungen, entgegen dem, was Vandal, Sorel und Thiers annehmen. Ersterer schreibt: „Napoléon semblait promettre à la Russie des motifs sérieux, brillants surtout et flatteurs, et l'orient était le terrain où celle aurait naturellement à les demander et

---

[1] Napoleon an Talleyrand, 25. Juni: „Demain l'Empereur . . . . vient loger en ville“; Corresp. XV. 12826. Nach der Vossischen Zeitung wäre diese Uebereinkunft später im französischen Hauptquartier mit Lobanof vereinbart worden.

[2] Brief des Königs vom 25. Rundschau 39.

[3] Rundschau 38,39. Vgl. Schladen 243: Alexander erzählte dem König nach seiner Rückkehr, er habe den Befehl an Berthier, ohne die Ueberlieferung der Festungen abzuschließen, erst „nach vielen Bemühungen“ erwirkt.

à les recevoir. Sans doute, l'Empereur n'annonçait rien de positif, mais ses regards, le ton de ses discours, son air, en disant plus que ses paroles . . . .[1] Sorel sagt ganz kurz: „Napoléon parla de l'Orient, mais sans rien promettre, sans rien préciser“ [2]. Thiers meint: „Aussi Napoléon lui donna-t-il à entendre qu'il lui restituerait des États prussiens, ce qu'il faudrait pour le dégager honorablement envers ses alliés; après quoi le cabinet russe serait libre de se livrer à une politique nouvelle, seule vraie, seule profitable, semblable en tout à celle de la grande Catherine“ [3]. Lauter Redensarten ohne positive Inhaltspunkte.

Nach Verlassen des Zeltes wurden die Herren der Begleitung vorgestellt. Alexander sagte den Franzosen viel Schmeichelhaftes, und Napoleon unterhielt sich längere Zeit mit dem Großfürsten Konstantin und dem General Bennigsen [4].

---

[1] Vandal I 64.
[2] Sorel VII 177.
[3] Thiers VII 631.
[4] Corresp. XV 22827.

Lebenslauf

Ferdinand Tempel, geboren am 30. April 1877 in Darmstadt-Bessungen legte im Jahre 1898 am Gymnasium zu Demmin in Pommern das Abiturientenexamen ab. Er studierte zu Straßburg und Greifswald zunächst evangelische Theologie, dann in Marburg und Berlin Geschichte und Geographie und bestand am 25. Juni 1907 an letztgenannter Universität die philologische Staatsprüfung. Am 26. Juni 1913 promovierte er in der philosophischen Fakultät der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg.

Es sei an dieser Stelle Herrn Professor Dr. Max Lenz-Berlin gedankt, dessen Anregung die vorliegende Arbeit entsprungen ist, ganz besonders warm aber Herrn Professor Dr. Martin Spahn-Straßburg, der, obwohl nicht zu den Lehrern des Verfassers dieser Arbeit zählend, sich dennoch derselben angenommen und dem Verfasser stets ratend und fördernd zur Seite gestanden.